

39. Goethe und Schiller nach ihrem Briefwechsel.

(Sittlicher Charakter ihrer Freundschaft; sittlicher Werth ihrer Dichtermühen.)

Hier bildet sich vor unsern Augen ein schon im Beginn gewichtvolles Freundschaftsverhältniß aus, entfaltet in rascher Wechselwirkung die gewaltigsten Kräfte, und giebt sich der Welt in Thaten kund, welche für die deutsche Literatur entscheidend sind, und denen, bei aller Verschiedenheit der Eigenschaften, eine treue Gemeinschaft des Sinnes und der Absicht zum Grunde liegt. In solches eigenthümliche Reich productivster Freundschaft führen uns diese reichlichen Briefe und Zettel — ihrer sind in allem 971 an der Zahl, davon wir keinen missen möchten, — so vertraulich als geistvoll ein.

Im Fortgange der Briefe mehren sich nur stets die Zeugnisse der seltensten Achtung, des Vertrauens, der Innigkeit, der zärtlichen Fürsorge, die gleichwohl immer in einer fast schüchternen Ernsthaftigkeit und Würde bleiben; denn alles Gefühl und alle Neigung, aufbrausender Jugend entwachsen, läutert sich zu klarer Schönheit und freier Sicherheit des Umgangs. Auch findet man, von dem gleich ersten Eindruck so reiner Stimmung schon befangen, es nur ganz einfach und richtig, in dem neunjährigen lebhaftesten, alles Empfindlichste und Reizbarste des Gemüths und Geistes berührenden Verkehr nirgends auf eine Spur von Störung, von Mißverständniß zu treffen, und keine Veränderung in dem schönen Verhältniß wahrzunehmen, als seine gleichmäßige ununterbrochene Steigerung. Auch andere Freunde fanden Raum hinzutreten, und mehr oder minder sich anzuschließen; die Verbindung Wilhelm von Humboldt's mit Goethe und Schiller, Wolf's und vor Allen Meyer's ist in demselben Charakter; aber so wie die beiden Dichter zu einander standen, was sie einander in glücklicher Nähe und Wechselwirkung leisten und sein konnten, das vermochte keiner von ihnen nach anderer Seite zu wiederholen, und ihre Freundschaft bleibt schlechthin einzig. Nicht ohne Bewegung liest man, mit welcher Geistesfreudigkeit der treffliche Schiller die Ueberlegenheit des Freundes anschaut und preist, indem er von ihm an Meyer schreibt: „Unser Freund hat sich in diesen letzten Jahren wirklich selbst übertroffen. Sein episches Gedicht haben Sie gelesen; Sie werden gestehen, daß es der Gipfel seiner und unserer ganzen neuen Kunst ist. Ich hab' es entstehen sehen und mich fast eben